

Das neue Jahr

Autor(en): **Steenken, Eduard H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gangen, um sich in den Besitz der wertvollen Buddhastatue zu setzen, sagte der Inder:

«Bedanken Sie sich nicht bei mir. Ich hätte Ihr Augenmerk auch ohne dieses Experiment auf den Mörder lenken können, doch Sie hätten meinen Worten wahrscheinlich nicht geglaubt... Und mir lag daran, Ihnen zu beweisen, dass nicht immer wir Farbigen das Böse verkörpern...»

Sri Rama verabschiedete sich von dem Colonel und Mournie. Er schritt hinaus auf die Veranda, schritt die Treppe hinunter und verschwand in der sternenhellen Tropennacht.

«Mournie», sagte Colonel Taylor, Sri Rama nachsehend, «anstatt auf der Suche nach neuen Erkenntnissen zu sein, die wir, angekränkt von der Zivilisation leugnen, weil wir das Wissen um sie verloren haben, geht unser Trachten und Forschen dahin, neue Mordwaffen zu erfinden... Und wenn wir gelegentlich einen Blick hinter geheimnisvolle Schleier werfen dürfen, schaudern wir verständnislos vor dem zurück, was sich dahinter verbirgt... Wenn die Sphinx lächelt, dann tut sie gut daran!»

Eduard H. Steenken

D A S N E U E J A H R

Damals war ich durchs Examen gefallen, die Monate brachten keinerlei Klärung, und ich wusste nicht, was aus mir werden könnte. Da fuhr ich Ende Dezember — es schneite und der Wind trieb die Flocken am Eisenbahnfenster vorüber — zu Onkel Hannes hinaus aufs Land. Ich hatte ihn fast vergessen, den Alten mit dem Kranzbart und dem offenen Kragen, den er bei jedem Wetter trug. Bei den grossen Familienfesten nahm er die Rolle des ein wenig ungemütlichen Originals ein, der das Geschwätz gelegentlich mit einer kuriosen Frage durchbrach und die Dinge auf ihren nackten Nenner zurückbrachte. Er liebte die Kinder, den Dra-

chen im blauen Azur des Windherbstes, er ging weit zu Fuss über Land, und er konnte angesichts eines alten, vom Wetter zerfetzten Baumes zu meditieren anfangen.

Jetzt stand er mit der Baskenmütze auf der kleinen zügigen Station und war so frisch und alt wie immer.

Wie er mich gleich zu trösten wusste.

Man muss gelegentlich mal durchfallen, sagte er mit dem feinen Lächeln des klugen Greises, sonst wird man gewöhnlich zu hochmütig.

Ein ganzes Jahr vergebliche Arbeit... Vergeblich? Nichts ist vergeblich, mein Junge, wenn es nur recht gemacht ist. Keine Stunde ist vergeblich, keine Minute, wenn du nur mit ganzer Hingebung etwas getan hast.

Er pfiff vor sich, er sprach von den Vögeln, von der alten Standuhr, die er selbst repariert habe, und er lobte das Leben auf dem Dorfe.

Die zwei, drei Tage gingen hin wie im Traum. Wir stapften übers frostharte Feld bis zum Waldrand, wir hörten den Schwarzspecht und der Alte zeigte mir unter der Hecke den Platz, wo der Igel seinen Winterschlaf schlief.

Es kam der Silvesterabend, die Pächtersfrau mit dem strähnigen Haar brachte die Bowle auf den Tisch. Aber die war nur für mich bestimmt, der Onkel trank wie immer sein dunkles Malzbier. Wir sprachen von den Toten in unserer Sippe und von den Lebenden, aber es schien, dass der Alte nicht sehr zwischen beiden Gruppen unterschied. In seinen Erinnerungen lebten sie beide.

Als du klein warst, erzählte er, durftest du zum ersten Mal aufbleiben. Da kamst du zu mir und wolltest wissen, wie das Neue Jahr denn aussähe. Irgendeine junge Tante lachte darüber und fand diese Frage einfältig. Ich nahm dich auf meinen Schoß und sagte, es sähe wunderschön aus, es würden ihm zu Ehren eine ganze Anzahl neuer Sterne geboren und du sahst mich ein wenig zweifelnd an. Als ich dir dann das alles zeigen wollte, warst du eingeschlafen, ein glücklicher kleiner Knabe.

Er sah mich gütig an, als wüsste ich das alles noch. Und ich, ich heuchelte ein wenig, als erinnerte ich mich sehr gut an diesen Abend.

Er sagte ja, ja, und meinte, die Menschen hätten heute gar keine Augen mehr im Kopf. Gott habe die Jahre geschaffen, damit wir uns besinnen und dieses Lebens inne werden. Aber die meisten blickten nicht mehr auf zu seinen heiligen Flam-

menzeichen ... Er meine den Himmel und noch vieles andere dazu. Der Raketelärm, das Geknalle und Getue, das sei im Grunde eine Verirrung. Nein, in der Neujahrsnacht müsse man ein wenig «über Land» gehen, die Sterne betrachten und sich der schöneren Ziele des Menschen erinnern.

So kam es, dass ich ihn begleitete und dass wir die Glocken der Dörfer, die das «Neue» einläuteten, hinter den Wäldern vernahmen. Es war eine einsame Wanderung durch den Schnee, der in der Dunkelheit ein wenig leuchtete. Unermüdlich stapfte der Alte neben mir her. Er hatte die Basenmütze abgenommen und wenn er zuweilen stehenblieb, das Haupt hob und in das silberne Atmen des uralten Nachthimmels blickte, dann war man versucht, an einen Propheten aus dem Buch der Bücher zu denken, der auf den Anruf von oben wartete.

Wie wesenlos schienen mir nun meine Nöte und kleinen Sorgen. Wie verheissungsvoll und mächtig aber die Konstellation der Sterne, die wir Neues Jahr nennen.

Lange sprachen wir kein Wort. Erst vor der Schwelle seines Hauses umarmte mich der Alte und wünschte mir Glück. Vergiss nicht, sagte er mit einem gütigen Lächeln, dass du selbst ein Stück, eine kleine Hoffnung dieses Neuen Jahres bist und dass Gott dir die Freiheit schenkt, es schöner und grösser zu machen als das alte ...

Cécile Lauber

V E R S C H N E I T E W Ä L D E R

Man glaube nicht, dass Schnee, der alle Formen vereinfacht, die grosse Linie auf Kosten ihrer Zierarten herausarbeitet, deswegen Einförmigkeit erzeuge. Im Gegenteil. Ihm ist es gegeben, das Wesen der Pflanze, des Baumes oder Gegenstandes, die er einhüllt, in unnachahmlicher Reinheit herauszuheben.

Was eine Lärche, eine Kiefer oder Föhre, was eine Weiss- oder Rottanne sind, lernt man im Winter leichter kennen. So wie auch die vollkommene Zeichnung einer Nusskaumkrone nach Entlaubung den Schnee abwarten muss, um zu beweisen, dass sie an Majestät die Eiche zu übertreffen vermag.

Obschon zum Beispiel der Lärchenwald das ganze Jahr hindurch eine freudige Angelegenheit ist, die im Spätherbst zu loderndem Gold aufgelichtet, eine strahlende Pracht annimmt, so bleibt es doch dem Winter vorbehalten, sein harmlos freundliches Wesen zum vollen Ausdruck zu bringen. Die nadelentblösste, feingliedrige Lärche vermag der Schnee nur zu überzuckern, wobei er stämmigere Aeste mit weisser Kreide unterstreicht, schraffiert und strichelt. Einen so überstäubten Wald zu durchschreiten, kommt einem Ausruhen ähnlich.

Von Zeit zu Zeit weht eine Schleierbrause schräg über den Waldweg von einer Seite zur andern. Ihr Kern hat winzige Klümpchen und Flocken mitgerissen, die wie Schmetterlinge vorüber tanzen, und ein gebrochener Sonnenstrahl schlägt einen Regenbogen aus dem Wasserdunst, der nach der Höhe schwebt.

Denn die leiseste Erwärmung wischt die zarte Federzeichnung über den Lärchen wieder aus, weshalb zum Beispiel der Engadiner Wald im tiefsten Winter ein unverschneites, braundunkles Aussehen behält. Er gleicht einem vielfach verschlissenen Tuch, in weiten Fetzen um die Flanken der Berge geschlagen, das überall Risse und Löcher aufweist, die mangelhaften und die dichten Bestände aufdeckt, und selbst an seinen tüchtigsten Stellen noch das weisse Unterfutter durchscheinen lässt.

Aber auch auf der Arve kann sich der Schnee nicht lange halten. In luftigen Kugeln, lose geballt, oder in winzigen Tellerchen aufgeschüttet, gleitet er leicht und leise wieder ab. Und die Arve bleibt dunkel, viel dunkler in ihrem schwärzlichen Nadelschmuck als die rötliche Lärche jemals zu werden vermag.

Wie gänzlich anders wirkt der Tannenwald!

An sich schon enger gewachsen, hat ihn der Schnee vollends zugemauert. Man denke an die Forste rings um Davos, bei der Schatzalp, oder oberhalb Montana im Wallis. Auf den weitgespreiteten Pranken der Weisstannen hat der Schnee die Möglichkeit, sich zu häufen. Von ihren Nadeln als von Haken und Widerhaken umklammert, fin-